Ueber

weibliche Erziehung und Bildung.

Ein Vortrag

von

Dr. L. Wiese.

Berlin.
Verlag von Wiegandt & Grieben.
1865.

Ueber

weibliche Erziehung und Bildung.

Ein Vortrag

von

Dr. L. Wiese.

Berlin.

Verlag von Wiegandt & Grieben.

1865.

Hochgeehrte Versammlung!

Vor mehreren Jahren habe ich hier einen Vortrag gehalten über die Stellung der Frauen im Alterthum und in der christlichen Zeit. Er berührte am Schluß die Art der gegenwärtigen weiblichen Erziehung, ohne jedoch näher darauf eingehen zu können. Es ist mir seitdem oft nahe gelegt worden, dies in einem andern Vortrage zu thun und das damals nur Angedeutete weiter auszuführen. Da dieser Wunsch neuerdings in eine bestimmte Richtung hinwies, in welche die Betrachtung zu lenken ich auch meinerseits für zeitgemäß und fruchtbar halten mußte, habe ich mich dem nicht entziehen wollen, den Gegenstand wieder aufzunehmen, ob dadurch vielleicht eine weiter wirkende Anregung gegeben werden möchte.

Man hat namentlich eine Erörterung der Frage gewünscht, wie die Zeit nach der Confirmation oder nach dem herkömmlichen Abschluß des Schulunterrichts, also nach dem 15., 16. Lebensjahre, für die Bildung

der weiblichen Jugend zu benutzen ist. Bei der Antwort, welche ich hierauf zu geben versuchen will, glaube ich den Gegenstand in seinem weiteren Zusammenhang auffassen zu müssen.

Es sind bald zweihundert Jahre verflossen, seit Fenelon sein Buch von der Erziehung der Mädchen schrieb. Er beginnt mit dem Satz: **Rien n'est plus négligé que l'éducation des filles.** Daß er von Frankreich immer noch dasselbe sagen müßte, ist bis in die neueste Zeit oft wiederholt worden. Wie steht es in derselben Beziehung in Deutschland?

Man kann bereitwillig anerkennen, daß es bei uns weder an Interesse, noch an mannichfaltigen und kostspieligen Einrichtungen für die Erziehung und Bildung der Mädchen fehlt, und wird dennoch von einer Vernachlässigung sprechen dürfen. Aber an welche Adresse ist ein solcher Vorwurf gerichtet? Wäre von der männlichen Jugend die Rede, so würde er heute bei uns die Regierung treffen: sie hat die Schulen für Knaben und Jünglinge zu Veranstaltungen des Staats gemacht und hält darauf, daß in ihnen diejenigen Wege eingeschlagen werden, welche sicher zu den von der Staatswohlfahrt geforderten Zielen führen. Sehen wir von da auf das benach-

barte Gebiet der weiblichen Jugendbildung, so haben wir allerdings sogleich darin den Eindruck einer großen Ungleichheit, daß der Staat für sie aus seinen Mitteln verglichen mit den männlichen Schulen ein verschwindend Geringes verwendet. Aber sollen wir darüber erstaunen und mit einem neueren französischen Schriftsteller ausrufen: „Welche Inconsequenz! wir erweisen dem andern Geschlecht alle mögliche äußere Rücksicht, aber wir versagen ihm Gerechtigkeit. Haben sie etwa weniger Rechte, weniger Capacität, weniger geistiges Bedürfniß?“ Man kann diese Fragen verneinen und dennoch das bei uns bestehende Verhältniß principiell für das richtige halten. Der Unterricht der Mädchen steht nur so weit unter einer festen gesetzlichen Regel, wie er in der allgemeinen Volksschule ertheilt wird. Im Uebrigen befindet sich das Meiste, was für die Bildung des weiblichen Geschlechts geschieht, in freier Entwickelung. Die sogenannten höheren Töchterschulen sind mit wenigen Ausnahmen entweder Privatunternehmungen oder freiwillig von städtischen Communen errichtet, und allgemein verbindliche Vorschriften für den Lehrplan und die innere Einrichtung solcher Anstalten sind nicht vorhanden, wenn sich auch allmälich eine gewisse Uebereinstimmung

darin gebildet hat und die allgemeine Oberaufsicht des Staats sich natürlich auch auf sie erstreckt.

Ist das Gewährenlassen von Seiten des Staats in diesem Falle Gleichgültigkeit? oder sollte nicht dieselbe Einsicht, welche weiß, was der männlichen Jugend zum Wohl des Ganzen frommt, auch die tiefe Bedeutung ermessen, welche die Bildung der Frauen in der sittlichen Gemeinschaft hat, die das Vaterland in sich schließt? Gewiß, der Staat kann dies nicht übersehen; aber ebensowenig kann er sich der Erkenntniß verschließen, daß er mit allgemeinen Maßregeln und Vorschriften das, was an dieser Stelle wirksam und heilbringend ist, herbeizuführen nicht vermag, daß das Gedeihen der weiblichen Erziehung nur in einem geringen Grade von öffentlichen Schulen abhängig, daß sie vielmehr naturgemäß Vorrecht und Pflicht des Hauses und der Familie ist, also eines Gebiets, das sich der unmittelbaren Einwirkung des Staats entzieht. Ein weibliches Staatsschulwesen, entsprechend dem für die männliche Jugend bestehenden, ist eine Vorstellung, die für uns einen innern Widerspruch in sich trägt, unnatürlich und unausführbar. Wie weit der Staat gleichwohl im Stande ist, eine Einwirkung auch auf dem Gebiet weiblicher

Bildung mittelbar eintreten zu lassen, wird sich weiterhin ergeben. Daß für dieselbe in der Familie und durch sie das Rechte geschehe, liegt, wenn irgend etwas, in seinem Interesse, wie in dem der Kirche: es ist eine Lebensbedingung für ihn. Denn die Grundlage des Staats und der Kraft des Volks ist die Familie; sie aber ist überwiegend das unbestrittene Reich des weiblichen Waltens.

Die der menschlichen Gemeinschaft von Gott angewiesene Aufgabe ist eine gemeinsame für beide Geschlechter, und es findet zu dem Ende eine gegenseitige Ergänzung beider Statt, nicht blos in der Ehe, sondern in dem großen Zusammenhange des Lebens, der Weltökonomie, überhaupt. Und ist dem Manne darin die mehr nach außen gerichtete schaffende und bauende Thätigkeit zu Theil geworden, so den Frauen die erhaltende, fürsorgende, pflegende. Einen mütterlichen Beruf haben sie alle, auch die, welche nicht in die Ehe treten. Weiblichen Händen und Herzen ist die früheste Pflege der Kräfte Leibes und der Seele anvertraut. Die ersten Keime der Bildung werden in der Geborgenheit des Familienlebens gelegt, und so fließen von daher, oft in sehr unscheinbaren Anfängen, Quellen des Heils oder des Unsegens

in alle Gebiete des öffentlichen und des Privatlebens. Des Hauses Seele ist die Mutter. Hat das Kind sich von ihrem leiblichen Leben gelöst, es bleibt zwischen beiden der innigste Zusammenhang, den es auf Erden zwischen zwei Menschen giebt. Es ist eine unzählig oft gemachte Beobachtung, daß gerade die Söhne geistig und leiblich von den Müttern erben; und wer es selbst erfahren hat was die Liebe und der Heroismus einer Mutter vermag, der versteht es, daß so viele Männer erkannt und gepriesen haben, daß was sie Gutes geworden, sie durch den ersten bestimmenden Einfluß ihrer Mütter geworden sind. Auch bei anderen Völkern hat man es mit Bewunderung ausgesprochen, daß das Beste, was deutsche Männer an Geist und Charakter haben, sich zu großem Theil auf die Mütter und ihr Wirken in der Familie zurückführen läßt. Die erste Empfänglichkeit der Seele erhält da den Eindruck der Liebe, der Treue und aller Tugend nicht durch Lehre, sondern auf dem Wege lebendiger Vorbildlichkeit. Was man zur Pflanzung eines männlichen Sinnes in England den Müttern zuschreibt, insbesondere der Ernst und die Festigkeit, welche alle Verweichlichung von dem Knaben fern zu halten weiß, war einst

allgemein in der germanischen Hauspädagogik eine Sorge gerade der Frauen, nach ihrem Beruf, zu behüten und zu erhalten worin des Lebens Kraft und Schönheit ihre erste Grundlage hat.

Kurz, das eine Geschlecht ist auf das andere angewiesen und kann bei dieser Gegenseitigkeit nicht werden, was es soll, wenn das andere nicht ist, wie es soll. Fenelon spricht aus, daß, wenn die Männer nichts taugen, größtentheils die Frauen daran Schuld sind.

Die Frauen haben für ihren Beruf eine reiche natürliche Mitgabe; aber Erziehung und Bildung soll dazu helfen, daß sie ihn zu erfüllen willig und geschickt werden.

Der Begriff Bildung, nicht als Besitz, sondern als Thätigkeit gedacht, setzt ein Dreifaches voraus: einen Stoff, der zum Bilde gestaltet werden soll, ein Ziel, eine Idee, welche sich an dem Stoff verwirklichen will, und drittens die Hand eines Bildners. Lassen Sie uns zunächst dies Dreifache betrachten.

Der bildsame Stoff ist die Seele und die ganze Natur des Kindes. Es ist vielleicht die größte pädagogische Kunst, zu erkennen was da ist und richtig zu benutzen was da ist. Denn es giebt keine absolute

Pädagogik; jedes Kind ist ein anderes und will anders behandelt sein. So individuell indeß jedes Kind angelegt ist, in den ersten Jahren findet sich doch unter allen viel Gemeinsames, z. B. daß Gedächtniß und Phantasie sich früher als der Erkenntnißtrieb entwickeln. Wollte man aber daneben unterscheiden, daß der Keim einer bestimmten Willensrichtung bei den Knaben früher zu Tage tritt als bei den Mädchen, so würden entgegengesetzte Erfahrungen bald zeigen, daß dergleichen Unterschiede relativ sind, und daß sich über sie etwas Allgemeines kaum aussprechen läßt. Gleichwohl ist eine charakteristische Grundverschiedenheit beider Geschlechter in ihrer natürlichen Disposition allgemein als eine durch einzelne Ausnahmen nicht wesentlich gestörte Regel anerkannt, und jedenfalls unbestritten, daß bei den Mädchen früh eine größere Empfänglichkeit und Erregbarkeit nach der Seite des Gefühls und Gemüths hervortritt.

Aus dieser Region der Unmittelbarkeit läßt sich das meiste dem weiblichen Seelenleben Eigenthümliche ableiten, ihr lebhafteres Zartgefühl, ihre raschere Auffassung und schnellere allgemeine Entwickelung. Wo beim Knaben, der sich die Dinge auf dem Wege

objectiver Erkenntniß anzueignen strebt, die Fragen der beginnenden Reflexion eine Antwort verlangen, bestimmt sich bei den Mädchen Verständniß und Urtheil viel schneller unmittelbar. Der männliche Verstand sondert und baut stückweis auf, während der Trieb der weiblichen Seele mehr auf ein Anschauen des Ganzen hindrängt und mehr auf die Einheit, als auf die Unterscheidung der Theile gerichtet ist. Damit hängt zusammen ein leichteres sich Finden in dem, was ist, mehr gläubige Hingebung, Achtung vor dem Gegebenen und Positiven, vor Tradition und Sitte, also mehr Pietät, während beim Knaben früh die Kritik sich regt, die das Vorhandene meistern will.

Dem vorwiegenden Leben im Gefühl und in der Anschauung entspricht mehr Verständniß für das Persönliche als für das Allgemeine, mehr Abhängigkeit von Sympathie und Antipathie als von logischen Motiven, endlich ein lebhafterer Sinn für Form und Erscheinung, und damit die Richtung auf Idealität, ein instinctiver Zug zum Schönen, Wohlgefallen an allem Harmonischen und Anmuthigen. Nothwendig eng verbunden mit diesem Sinn für Form und Erscheinung ist die Sorge: wie erscheine ich selbst? und

das schon in der Zeit, wo dem Knaben alles, was Anstand heißt, sehr gleichgültig zu sein pflegt.

Doch es kam nur darauf an, an einige Grundzüge des weiblichen Naturells zu erinnern, um nun bei dem Zweiten, dem Ziel der Erziehung, darauf Bezug nehmen zu können. Neben dem von Natur Gegebenen normirt sich dieses Ziel durch die Bestimmung, welcher das Kind in der Gemeinschaft, in die es durch seine Geburt eingetreten ist, entgegengeht. Was hienach Aufgabe der Erziehung ist, erkennen wir nur, indem wir auf das Ganze des Lebens schauen. Es ist ein alter Satz, daß das Ganze früher ist als die Theile, nämlich in der Idee, im Gegensatz zu ihrer zeitlichen Verwirklichung. Wie im Samenkorn der Baum steckt, so bei aller organischen Bildung im Gegenwärtigen und Sichtbaren das Zukünftige, was ich nur im Geiste sehe, worauf aber, als auf das ursprüngliche und eigentliche Ziel, die ganze Entwickelung gerichtet ist. Von dieser Idee des Ganzen muß auch die Erziehung beherrscht sein. Läßt sie sich nur durch den Moment bestimmen, so ist sie keine Erziehung, weil sie kein Ziel hat, sondern nur augenblickliches Wohlbefinden hervorbringen oder erhalten will. Man wird deshalb dem Kinde seine

Kindheit nicht verkümmern: aber daß aus dem Knaben ein Mann werde, muß auch die ersten Schritte bei seiner Erziehung bestimmen. Dies Ganze nun, auf welches der Blick des Erziehers gerichtet sein muß, beschränkt sich nicht auf einen irdischen Beruf, es umfaßt auch das Reich Gottes, welchem zugeführt zu werden jedes Kind den Anspruch mit auf diese Erde bringt. Vielleicht ist es die Größe dieser zwiefachen, in sich untrennbaren himmlischen und irdischen Berufung, was dem Elternherzen die Erziehung oft zur schwersten aller Sorgen macht.

Das neugeborne, hülflose Kind, welchen Schatz und welche Verantwortung sehen sie in ihm vor sich! Eine Fülle schlummernder Kräfte, und bald werben unsichtbare Mächte um seine Seele. Es gilt also nicht blos zu sorgen, daß das Kind lebe und gedeihe, sondern daß seine Seele behütet, und daß früh in sie das gepflanzt werde, was das Leben lebenswerth und wahrhaft glücklich macht. Wozu Kinder erziehen, wenn nicht zur Fortpflanzung der ewigen Wahrheiten, die uns erheben und beseligen, wenn nicht mit dem Wunsch, daß der Besitz derselben sie für das Leben ausrüste, ihnen selbst zum Heil und Denen, mit welchen sie leben sollen?

Die Bedingungen dazu sind, gemäß der Harmonie zwischen Bestimmung und Anlage, in Jedem vorhanden. Wir nennen ihre Summe und Einheit die Persönlichkeit des Menschen, und bezeichnen somit als letztes Ziel der Erziehung die Herausbildung der Persönlichkeit, die Aufgabe, den Menschen zu sich selbst, zu dem wahren Selbst zu bringen, das Jeder in sich trägt mit mehr oder weniger Klarheit des Bewußtseins: „Vor Jedem steht ein Bild deß, das er werden soll; So lang' er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.“ Das eine wie das andere Selbst, das der Natur und das der Verheißung — Er schuf den Menschen Ihm zum Bilde —, erkennen wir nur im Lichte des Evangeliums, und zu dem wahren Selbst gelangen wir nur durch die Kraft des Evangeliums: erst im Christenthum kommt der Mensch zur Wahrheit seines Wesens. So ist die Erziehung im höchsten Sinne Wiedergeburt, die Erneuerung des Geistes und Willens in der Kraft des Geistes Gottes; und ist dies sein Werk an der Seele, so bedient er sich doch der Menschen als seine Mitarbeiter dabei. Eine solche Erziehung ist immer auch eine Erziehung zur Freiheit und zur Wahrheit, und damit der rechte Weg, daß ein Mensch Gottes werde

zu allem guten Werk geschickt. Es ist derselbe Weg für Alle. Auf ihm wird das Natürliche nicht unterdrückt, sondern geheiligt und in den Dienst eines Höheren genommen, und was das Leben bereichern und schmücken kann, wird nicht verworfen: es ist Alles euer, ihr aber seid Christi!

Die weibliche Natur nun weist in Allem, was vorher davon gesagt worden, gerade auf dies Ziel hin, viel mehr auf eine innerliche Kraft des persönlichen Seins, als auf eine vielseitige Tüchtigkeit nach außen, für welche die männliche Jugend sich früh Wissen und Können als Werkzeug aneignen muß. Das Beste, was die Frauen sind und wirken, geschieht durch die Totalität ihres Wesens; alle ihre sittlichen Kräfte bilden mehr als es bei dem Manne der Fall zu sein pflegt, eine innere zusammenwirkende Einheit. Die rechte Erziehung der Mädchen nimmt daher in Allem die Richtung auf die Persönlichkeit, auf das, was die heil. Schrift bei ihnen den verborgenen Menschen des Herzens nennt.

Hienach wird es also wesentlich darauf ankommen, die im schönsten Sinne des Wortes praktische Natureinrichtung zu unterstützen, in allem Unterricht die erziehende Seite wirksam zu machen, die Erregbarkeit

des Gefühls, worin am tiefsten bei ihnen das Wollen und das Können wurzelt, richtig zu lenken, damit Alles, was zu thun ist, aus dieser unmittelbaren Bestimmtheit mit Nothwendigkeit herfließe, nicht äußerlich angelernt sei; in dem Sinne, wie gut gesagt worden, um Kinder zur Höflichkeit zu erziehen, muß man ihnen wohlwollende Gesinnungen gegen ihre Mitmenschen einflößen, was Göthe die Höflichkeit des Herzens nennt, worin die Gestalt des inneren Menschen hervortritt. In solcher Weise soll jegliche Tugend und alle Anmuth des Lebens, der Tact für das Reine, Sittliche, Schickliche, Ausdruck innerer Gesundheit sein. Damit ist zugleich auf die nothwendige Bewahrung hingewiesen, daß der Sinn für schickliche Erscheinung nicht Liebe zu einem in doppelter Bedeutung eiteln Schein werde, und die Neigung zum Ideellen sich nicht in's Kleinliche verliere, sondern auf wirklich hohe, des menschlichen Geistes würdige Ziele gerichtet sei, und jedenfalls Empfänglichkeit für geistigen Lebensinhalt und Achtung vor allem wahrhaft Großen bleibe, der Sinn für das Positive aber und das Halten am Gegebenen sich zur Tugend der Beharrlichkeit und Treue verkläre.

Seinen tiefsten Grund hat das Alles im Gemüthsleben, der eigenen Mitgift des Geschlechts, wo der Glaube an die unsichtbare Welt wohnt, in der die sichtbare geborgen liegt. Die Wärme dieses religiösen Zugs der Seele findet sich auch erst im Persönlichen befriedigt: nicht etwas Allgemeines als Lehre oder Idee war es, was die Frauen zum Evangelium zog, sondern die Liebe zu dem in Christo persönlich gewordenen Gott; und so wirkt das Christenthum, das den Werth der einzelnen besonderen Seele so hoch stellt, auch in ihnen hinwiederum personbildend. Es ist nicht leicht ein aparter, für sich beruhender Besitz der Erkenntniß bei ihnen, sondern viel häufiger eine Durchdrungenheit des ganzen Seins. In engem Zusammenhang mit dieser Unmittelbarkeit des persönlichen Lebens steht die größere Zartheit des Gewissens und die hingebende Theilnahme der Liebe, die uns so oft wie wunderthätig erscheint, weil die wiedergeborne Liebe Alles vermag, auch rückwirkend auf das eigene Sein. Wie oft hat sich die Heftigkeit der aus der Unruhe des Nervenlebens entspringenden Affecte zur Energie einer klaren Willenskraft zusammengefaßt, wo Andern durch dienende Liebe geholfen werden konnte. Solcher Liebe ist nicht

Opfer, was die Welt so nennt: sie empfängt im Geben und gewinnt im Entbehren. Gehört es nun nicht zu den größten und herrlichsten Aufgaben, die es giebt, zu solcher Liebe, zu dieser christlichen Freudigkeit im hülfreichen Thun zu erziehen, die Andern heilbringend und in sich selbst beseligend ist?

Ich habe auf das Ziel hingewiesen, auf welches die weibliche Bildung unter allen Umständen gerichtet werden muß. Dies Allgemeine schließt nicht aus, daß die grundverschiedenen leiblichen und geistigen Dispositionen und die häuslichen Verhältnisse in ihrer nicht aufzuzählenden Mannichfaltigkeit Berücksichtigung, und ebenso daß, wo sich ein besonderes Talent, z. B. ein künstlerisches, aufthut, dies seine eigene Pflege finde. Aber die Zukunft ist verborgen. Die Sphäre des weiblichen Lebens, für welche es vorzubereiten ist, bleibt die Familie, und sein allgemeiner Beruf, in derselben und über dieselbe hinaus Andern hülfreich zu sein.

Und nun drittens die bildende Hand: wer erzieht und wie wird erzogen? Die naturgemäße Pflicht liegt den Eltern ob. Hülfe gewährt ihnen außer dem Vielen, was sich unberechnet und oft unberufen an der Erziehung betheiligt, besonders die Kirche und die Schule.

Blicken wir ein wenig zurück in die Geschichte des Erziehungswesens, so finden wir, daß in Deutschland noch im vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts die Schule bei der Mädchenerziehung zu den Hauptfactoren nicht gerechnet wurde. In öffentlichen Schulen wurden allenfalls die ersten Unterrichtselemente erlernt; alles Andere im Hause und mehr gelegentlich.

In den höheren Ständen trat oft an die Stelle der häuslichen die Institutserziehung, die es unter dem Einfluß französischer Vorbilder, weshalb der maitre de danse und der professeur de graces eine Hauptrolle dabei spielten, hauptsächlich auf gesellschaftliche Tournüre anlegte. Vor Allem wurde etwas Französisch, Tanz, Musik und — Mythologie gelernt, diese, um Gedichte und Kunstdarstellungen zu verstehen, wie denn z. B. die bekannte Fürstin Amalia Gallitzin, als sie aus einer breslauer katholischen Erziehungsanstalt zu ihren Eltern hieher zurückkehrte, und bei einem Spaziergang im Thiergarten den Apollo für einen heil. Nepomuck und eine Venus für die Jungfrau Maria ansah und sich ehrfurchtsvoll vor ihnen verneigte, eiligst hier in eine französische Töchterpension gegeben wurde, um gegen solche Miß-

verständnisse geschützt und salonmäßig gebildet zu werden. Die vornehme Pensionserziehung war schon damals in Verruf, als systematische Anleitung zur Eitelkeit, die ersetzen solle, was im Schooß der Familie die kindliche und mütterliche Liebe und ein gesundes Naturgefühl thue.

In den mittleren Ständen blieb die Erziehung lange überaus einfach und entbehrte alles Flitterstaats der Bildung: es war auf die verständige Hausfrau abgesehen. Das Beste ihrer Bildung erwarb sie an der Bibel und den Pflichten des Hauses, und gewann dabei dennoch einen klaren Blick, sich und die Welt zu verstehen, jene nichts verbildende, einfache, kräftige Erziehung, wie sie z. B. in der Rebekka des Wandsbecker Boten und in ihrer Tochter, Caroline Perthes, in herrlichen Mustern vor uns steht. Aber schon Justus Möser, nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts, klagt über französirende Einflüsse auch auf diese bürgerliche Region, und sieht mit Verlangen zurück in die gute alte Zeit. Ich erinnere aus seinen patriotischen Phantasieen an das liebliche Bild der „Spinnstube" und an „die gute selige Frau", von der er sagt: „Keiner ist mehr geschmeichelt und keiner weniger Schmeichelhaftes gesagt worden; ihr Blick

breitete Lust und Zufriedenheit über Alles aus." Aber in dem gleich folgenden Aufsatz „Die allerliebste Braut" ironisirt er scharf über die sogenannte schöne Erziehung, die er die Frisur der gesunden Vernunft nennt und hinzufügt, es sei doch lächerlich, eher an die Frisur, als an das Linnen zu denken. „Wenn der Luxus den Ueberfluß zum Grunde hat, so ist er anständig; allein da, wo er auf Kosten des Nothwendigen gesucht wird, wo die Seele noch Mangel an den nothdürftigsten Wahrheiten leidet und sich dennoch mit einem ohnmächtigen Schwunge zur Tafel der höheren Weisheit erheben will, wo unsere Töchter französisch und englisch plaudern sollen, ohne die geringste Theorie oder Praxis von der Haushaltung zu haben, da ist dieser Luxus der Seele nichts als ein prächtiges Elend: er verwöhnt den Geist von den alten ehrlichen Tugenden, womit unsere Mütter wie in einer sammtenen Mütze umhergingen, er wirkt Ekel gegen die alltäglichen häuslichen Pflichten" u. s. w.

Die Umkehr zur vernünftigen Erziehung schien Vielen damals J. J. Rousseau's Emil anzubahnen: „Alles ist gut, wie es aus den Händen der Natur hervorgeht, Alles entartet unter den Händen der Menschen", so beginnt er, ein Naturevangelium, in

sich ein Widerspruch, und keine Seele zu erleuchten und zu erlösen fähig. Es wurde in Deutschland mit Begierde aufgenommen. Auch die vorgenannte Fürstin Gallitzin stand unter der Gewalt Rousseau'scher Ideen. A. H. Niemeyer erzählt, sie sei mit ihrem Sohn und ihrer Tochter im Pädagogium zu Halle erschienen, um die Lehrart der Anstalt kennen zu lernen; die beiden Kinder, damals 11—12 Jahre alt, hätten höchst einfache Gewänder getragen, das Haar schlicht, die Füße unbekleidet, das Gesicht von Luft und Sonne gebräunt; die Mutter habe selbst einen den Lehrern und den Schülern unbekannten Beweis des pythagoreischen Lehrsatzes an der Tafel geführt und auch ihre Kinder mathematische Aufgaben lösen lassen. Dann sei man an die Saale gegangen, um die Schwimmkünste der Halloren zu sehen. Da warfen auf einen Wink der Mutter die Tochter wie der Sohn, im Bewußtsein, es mit den Halloren aufnehmen zu können, das leichte Oberkleid von sich, klimmten mit Leichtigkeit an dem Balken einer Zugbrücke hinan, stürzten sich von der Höhe in die Fluth, schwammen den Fluß wie einheimisch in diesem Element auf und ab, und wurden, als sie an's Land kamen, von den Meistern der Kunst mit Lobsprüchen empfangen.

Ein Beispiel, wie es gewöhnlich mit abstracten Principien geht: man wird ihnen leicht, ohne es zu merken, auf den ersten Schritten untreu. Natur! und dabei dies völlige Verkennen, was die Natur des Mädchens Verschiedenes von der des Knaben verlangte. Natur und Cultur, das eine wie das andere enthält Vortheile und Gefahren für die Erziehung; es kommt darauf an, in jedem besondern Fall ihr richtiges Verhältniß zu finden.

Ein Aberglaube an die Natur ist bis heute nichts Seltenes in der häuslichen Pädagogik. Gewähren lassen! aus Vertrauen auf die Natur, die schon abstoßen werde was ihr nicht gemäß, aufnehmen was ihr dienlich sei. Eine thörichte Hoffnung in den meisten Fällen, und eine oft schwer bestrafte Sorglosigkeit, wenn dem begehrlichsten Alter nichts versagt, also z. B. der ganze Büchervorrath des Hauses dem Kinde freigegeben wird. Ist's zu verwundern, wenn bei zwölf-, dreizehnjährigen Mädchen, die an Allem herumkosten, den Shakespeare, Romane, wie sie ihnen gerade in die Hände kommen, lesen dürfen, Verschrobenheit des Geistes und unweibliches Wesen sich einstellt?

Das entgegengesetzte Extrem ist die Verkennung

und Unterdrückung der Natur, wo sie nur der Leitung oder der Einschränkung bedarf. Ich meine nicht nur eine derartige Gewaltsamkeit, wie sie z. B. der Philologe F. A. Wolf in der Erziehung geübt haben soll, indem er, als eine seiner Töchter des Morgens wieder ihre Träume ausmalend erzählte, um die Gefahr eines Ueberwucherns der Phantasie abzuwenden, heftig auf den Tisch schlug und drohend zu ihr sprach: Von heute an wird nicht mehr geträumt! Es heißt, sie habe in ihrem Leben nie wieder einen Traum gehabt. Vielmehr habe ich die Controle und Bevormundung auf Schritt und Tritt im Sinn, die jede natürliche Regung auf der Stelle corrigiren zu müssen meint, von früh bis spät erzieht, und das Uebel immer nur da heilen will, wo es hervortritt, ohne den Blick tiefer auf seinen eigentlichen Sitz und Ursprung zu richten; das ängstliche Bemühen, die Kinder überall zu bewahren, und sie gerade zu dem zu machen, was man selbst geworden ist. Was für Bilder der Verirrung mütterlicher Sorge ließen sich davon zeichnen! Einer Mutter, die sich so zu eigner fortwährender Aufregung mit ihren Kindern beschäftigte und abquälte, und der es mit der Erziehung doch durchaus nicht gelingen wollte, sagte eine andere

auf ihre Klagen: „Ich will Ihnen sagen, was Ihren Kindern fehlt: es ist Vernachlässigung."

Was sie so nannte ist ja freilich etwas ganz Anderes. Die so sprach hatte sich bei ihren eigenen Kindern ein offenes Auge bewahrt für das, was sie von Natur Eigenes hatten, und wie sie innerlich verschieden angelegt waren, dazu ein frohes Vertrauen auf Gottes gnädige Führung und Behütung; ferner die Sorge, daß die Kinder in heilsamer Gewöhnung an das Einfache, nirgend die Begehrlichkeit Reizende heranwüchsen, und es gar nicht anders wüßten, als daß Kinder auf's Wort gehorsam, in allem Thun und Reden wahrhaft und offen, und endlich auf's sorgfältigste reinlich sein müssen. Aus diesem dreien bestand die Summe ihrer Vorschriften. In allem Andern erzog die Kinder das Zusammenleben in der reinen, gesunden, mit positivem, nicht mit negativem Geist erfüllten Atmosphäre des Hauses. Mit der Mutter hatten sie beten gelernt, und sie hörte nicht auf, sie auf betendem Herzen zu tragen.

Weibliche Erziehungsinstitute können das Elternhaus und die Mutter niemals ganz ersetzen. Daß sie dem nahe kommen und jedenfalls einen Unterricht und eine Bildung mittheilen können, welche sich auch

in der Probe des Lebens bewährt, beweisen in Deutschland die Erfolge mehrerer trefflich geleiteter und eingerichteter und von allen Rücksichten einer pädagogischen Industrie völlig freien Anstalten und Stiftungen.

Die Schule soll nichts anderes als des Hauses Helferin sein, und so war es sonst, wo die Mädchenerziehung überwiegend eine häusliche war und praktisch am Leben geschah. Dies Verhältniß hat sich umgekehrt: sie ist jetzt überwiegend Schulerziehung geworden und auf Schulwissen gerichtet. Schleiermacher nannte die Mädchenschulen einen Nothbehelf für die Familienerziehung, der sich anzunähern immer ihr Bestreben sein müsse. Daß seine Auffassung die richtige ist, wird bereitwillig von Allen zugestanden, die theoretisch oder praktisch auf diesem pädagogischen Felde thätig sind. Man bestreitet nicht, daß bei den Mädchen die allerwichtigste Aufgabe der Schule die eigentliche Erziehung ist. Es gilt als Axiom: die Mädchenschule soll die erweiterte Familie sein. Die Frage ist, unter welchen Voraussetzungen sie das sein kann? und es mag gleich daneben gestellt werden, daß dieser Aufgabe auch nur annähernd zu entsprechen die Mehrzahl solcher Schulen schon wegen ihrer Ausdehnung nicht im Stande ist.

Machen es die besonderen Umstände in vielen Familien und die heutigen socialen Verhältnisse überhaupt in unzähligen Fällen nothwendig, den Ersatz zu benutzen, den Mädchenschulen und Pensionate für die häusliche Erziehung darbieten, so ist es doch eben so oft Sache der Bequemlichkeit und des Nachgebens gegen das, was Sitte geworden ist, wobei den Eltern das Gefühl ihrer natürlichen Verpflichtung verloren geht. Sie rechnen dann die Erziehung leicht zu den Dingen, um die sich zu bekümmern ihnen durch die vorhandenen Anstalten erspart sei, und glauben genug zu thun, wenn sie ihr Geld dafür geben. Es ist merkwürdig, welche Fortschritte auch auf diesem Gebiet die Theilung der Arbeit und die Auflösung des Organischen gemacht hat.

Justus Möser rühmt es von der guten alten Zeit, daß da jedes Haus noch seinen eigenen Webstuhl hatte; zu *seiner* Zeit fehlte wenigstens der Spinnrocken nicht, und hausbacken Brod und Kuchen schmeckte am besten. Wer wollte verkennen, daß man auch in den Städten große Vortheile davon hat, daß Menschen und Maschinen außer dem Hause vielerlei Arbeit abnehmen, für die sonst mit größerem Aufwande von Zeit und Kraft der einzelne Hausstand

selbst zu sorgen hatte? Aber ein tiefer Schade ist es doch, daß sich auf diesem Wege immer mehr in den Familien der Sinn verbreitet, sich zu entäußern und auch solcher Pflichten sich zu entschlagen, die naturgemäß und hauptsächlich ihnen zukommen.

Von der Institutserziehung haben immer nur Wenige Gebrauch machen können: für eine höhere Schule lassen sich die Mittel eher aufbringen. Jahrhunderte lang hatten Gymnasien bestanden und daneben bescheidene Mädchenschulen. Allmählich machte sich ein größeres Bildungsbedürfniß auch beim weiblichen Geschlecht geltend; so fand man das bisherige Verhältniß der öffentlichen Schulen nicht mehr in Ordnung, und es thaten sich, um in weiterem Umfange als zuvor auch die Frauen in die Sphäre der allgemeinen Zeitbildung zu heben, höhere Töchterschulen auf. Der Name kommt vor den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts nicht vor. Die Schulen für Kinder aus den höheren Ständen, welche es vorher gab, hatten einen sehr einfachen Lehrplan und wurden selten bis über das vierzehnte Jahr hinaus besucht. Für die weitere Ausbildung der Töchter sorgte man alsdann auf mannichfaltige Weise in den Familien selbst. Mit den gesteigerten Ansprüchen

an die weibliche Bildung wurde dies schwieriger, und mehr und mehr zog man es nun vor, diese Sorge ganz der Schule und ihren geregelten Einrichtungen zu überlassen. Die Mädchenschulen erweiterten ihren Lehrplan und ihr Classensystem, und nannten sich höhere Töchterschulen.

Der Zudrang zu ihnen kam, ehe man sich recht besinnen konnte, was denn das Eigenthümliche einer solchen Schule, und was das Unterscheidende von einer höheren Knabenschule sei. Was ein Gymnasium ist und sein soll, läßt sich sehr bestimmt sagen: über den Begriff einer höheren Töchterschule herrscht noch viel Unklarheit, und eine bestimmte Organisation haben sie nicht. Das ganze Mädchenschulwesen gleicht einem Garten, in welchem es neben sorgfältig gepflegten Beeten noch manche wild verwachsene Stellen giebt, womit einer künstlichen Regelrechtigkeit im Gegensatz zu einem gerade auf diesem Gebiet oft sehr wohlthätigen einfachen Naturalisiren nicht das Wort geredet sein soll.

Die höh. Töchterschulen sind da und haben auf die Theilnahme und Aufmerksamkeit Aller Anspruch, denen das Wohl des heranwachsenden Geschlechts am Herzen liegt. Man braucht nicht so weit zu gehen,

daß deshalb, weil die Mädchen die Pflichten der Gemeinschaft und die Verhältnisse anderer Stände kennen lernen müssen, der Besuch einer solchen Schule für alle nothwendig sei; aber man wird zugestehen müssen, daß, während für das eine Kind häuslicher Unterricht und Erziehung heilsamer ist, oft für ein anderes der Besuch einer Schule entschieden den Vorzug verdient, daß überhaupt solche Anstalten unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen unentbehrlich geworden und in vielen Fällen eine große Wohlthat sind, die noch größer sein würde, wenn die Eltern die Schule mehr unterstützen und die Aufgabe an den Kindern für eine gemeinsame halten wollten, über die es einer fortgesetzten gegenseitigen Verständigung bedarf.

Es kann jetzt nur darauf ankommen, das, was die höh. Töchterschulen sollen und können, immer klarer zu erfassen, zu begrenzen, und immer bestimmter zu verwirklichen. Der ernste Sinn und die Liebe, welche in Deutschland allen Aufgaben der Pädagogik zugewandt wird, hat sich auch auf diesem Gebiet nicht verleugnet. Von den Fortschritten, welche auf demselben seit einer Reihe von Jahren gemacht worden sind, liegen in den periodischen Publicationen verschiedener Schulen und in andern Schriften schöne

Zeugnisse vor, aus denen zugleich hervorgeht, daß man sich über die noch zu überwindenden Hindernisse und Schwierigkeiten nicht täuscht. Ich will auf einige derselben hinweisen, die sich theils in der bisherigen Entwickelung des höheren Töchterschulwesens überhaupt noch nicht haben beseitigen lassen, theils als Auswüchse angesehen werden müssen, die sich an einzelnen Schulen finden, ohne den Werth der ganzen Art zu beeinträchtigen.

Zu den wesentlichsten Uebelständen gehören alle diejenigen, welche auf die zu große Abhängigkeit von dem Vorgang der Schulen für die männliche Jugend zurückzuführen sind. Ich stehe nicht an, dahin gleich dies Zusammendrängen großer Massen von Kindern zu rechnen, wie es sich in vielen Mädchenschulen und Classen findet. Es ist gegen die weibliche Natur. Für Knaben ist Privaterziehung selten heilsam: sie sollen einst in Reih und Glied stehen, und müssen früh eine Gemeinschaftsdisciplin kennen und ertragen lernen. Das verletzlichste geistige Gut bei den Mädchen, die Persönlichkeit, erträgt ein solches tägliches Zusammenscharen in großer Anzahl nicht leicht ohne Schaden. Wir haben neben guten Schulen von mäßigem Umfang, die auch in ihrem Lehrplan und

der Stundenzahl das von der weiblichen Bestimmung geforderte Maß zu halten wissen, doch meist Anstalten von zu viel Schülerinnen, zu viel Classen, zu viel Lehrgegenständen und zu viel Lehrern.

Daß die Zahl der Schülerinnen in vielen Anstalten unverhältnißmäßig wächst, liegt zum Theil daran, daß viele Eltern, denen für ihre Töchter die Elementar- oder die Mittelschule vollkommen genügen sollte, aus Unklarheit oder Eitelkeit einen großen Werth darauf legen, sie eine Zeit lang an der Ehre und dem Nutzen Theil nehmen zu lassen, den sie von der höheren Töchterschule für ihre Kinder hoffen, womit diese nur einen oft irreführenden Umweg zu ihrem Lebensberuf machen. Auch die Vermehrung solcher Schulen hat bisweilen ähnliche Gründe, indem die Communen kleinerer Städte darin hinter anderen nicht zurückbleiben wollen.

Es giebt Anstalten mit einer Frequenz von 400, 500, 600 Schülerinnen. Die höh. Töchterschule in Magdeburg zählt jetzt über 800. Aufsteigende Classenstufen, die sich die Kinder emporarbeiten müssen, finden sich bis 6, 8, 10. Die Zahl der Schülerinnen steigt in den unteren und mittleren Classen bis auf 50, 60, 70, und beträgt auch in den oberen oft über 30, 40.

Es bedarf keiner Ausführung, daß in so umfangreichen Schulen von der vorhererwähnten Familienhaftigkeit, und daß in so zahlreichen Classen von einem individualisirenden Unterricht, der den Mädchen unentbehrlicher als den Knaben ist, nicht mehr die Rede sein kann, ferner, daß die eigentliche Erziehung und ein Zusammenwirken der Schule und des Hauses für dieselbe durch solche Umstände ungemein erschwert, ja in den meisten Fällen unmöglich wird. Ebenso ist der häufige Wechsel und die große Zahl der neben einander unterrichtenden Lehrer, von denen viele an den einzelnen Anstalten nur mit wenigen Stunden beschäftigt sind, der Einheit erziehender Einwirkung oft hinderlich.

Was die Lehrgegenstände betrifft, so haben sie sich an manchen höh. Töchterschulen allmählich so gemehrt, daß diese zu weiblichen Realschulen geworden sind. Auf einigen Lehrplänen finden sich an 12 verschiedene Unterrichtsobjecte angegeben und in einzelnen Classen bis 34 wöchentliche Lehrstunden. Man versteigt sich zu Gegenständen, die überhaupt jenseits der Sphäre einer Mädchenschule liegen, und jedenfalls der Privatbeschäftigung überlassen werden können. Die höheren Schulen für Knaben haben sich schon

seit längerer Zeit einer Vielheit der Objecte nicht erwehren können. Das Uebel wird da durch die verschiedenen Arten der Schulen gemildert, und durch die Begünstigung, welche in den Gymnasien und Realschulen überall das individuelle Streben des Schülers findet; weshalb es geschieht, daß daselbst manche in den oberen Classen mit rücksichtsloser Einseitigkeit hauptsächlich Eins oder Weniges treiben, um darin etwas Tüchtiges zu leisten. Die Mädchen haben ihrer Natur nach ein ganz anderes Verhältniß zu den Objecten und zu den Personen. Der Knabe will zuerst die Sache, und er respectirt demnächst auch den Lehrer, wenn er sieht, daß er ihm nützt und ihm wohl will. Das Mädchen ist in den meisten Fällen viel mehr fleißig um des Lehrers als um der Sache willen. Weil sie den Lehrer lieb hat, ist sie unermüdlich in der Arbeit, die auf seine Zufriedenheit hofft. Zu dieser stärkeren persönlichen Hingebung kommt bei den meisten ein ängstlicheres Pflichtgefühl und ein lebhafterer Ehrtrieb, der oft durch die Art des Lobens und Tadelns, und durch das hie und da ebenfalls von den Knabenschulen herübergenommene Certiren und durch andere Mittel auf's empfindlichste gereizt wird.

Manchem Kinde würde die völlige Dispensation von einem Unterrichtsgegenstande mehr nützen als schaden; andere, besonders in den unteren Classen, würden zweckmäßiger nicht ganze Stunden, sondern kürzere Zeit mit demselben Gegenstande beschäftigt werden. Alles dies und anderes pädagogisch Rathsame läßt die Ordnung einer öffentlichen Schule nicht zu; und ihre Tochter vom französischen oder englischen Unterricht dispensirt zu sehen, würden auch nicht viele Eltern wünschen, wenn auch vorauszusehen ist, daß sie es im Verständniß und im Gebrauch dieser Sprachen zu keiner nennenswerthen Fertigkeit bringen und schwerlich je in den Fall kommen wird, davon Gebrauch zu machen. Wird aber der Hauptnutzen vom Betreiben der französischen Grammatik als solcher erwartet, so werden damit die wenigsten Eltern befriedigt sein.

An die vielen Lehrstunden und Lehrgegenstände schließen sich dann die häuslichen Schulaufgaben, über deren richtiges Maß und Ausgleichung die neben einander unterrichtenden Lehrer sich oft so wenig verständigen, daß es nach dem Ausdruck eines kundigen Beobachters, zu einer Versündigung an dem Familienleben und an der Gesundheit der Kinder

wird. Ohne Zweifel auch das letztere. Denn nimmt man zu dem schon Erwähnten noch die unvermeidlichen Privatstunden, so haben wir von dem Allem den Eindruck einer unnatürlichen Ueberbürdung der Seele gerade in ihrer Blüthezeit, und finden es erklärlich, wie so manches Kind unter solcher Anstrengung und Ueberreizung in diesen Jahren den Grund zu späterem Siechthum legt. Bisweilen können sich Eltern, die diese Gefahr erkennen, nicht anders helfen, als daß sie, wenn die Dispensation von einzelnen Unterrichtsgegenständen unthunlich ist, ihre Töchter von Zeit zu Zeit eine oder mehrere Wochen zu Hause behalten, damit sie wieder Kräfte sammeln, den Anforderungen der Schule zu genügen. Aber nicht selten ist die Erscheinung einer früh hinwelkenden Jugendfrische besonders bei denen, die sich dem Lehramt widmen oder Gouvernanten werden wollen. Viele erreichen das Ziel nicht, aus Kraftererschöpfung.

Ein erfreulicher Schritt zum Bessern ist neuerdings an mehreren Anstalten darin geschehen, daß in den oberen und mittleren Classen aller wissenschaftliche Unterricht auf die Zeit der Vormittagsstunden beschränkt, und Nachmittags nur in weiblichen Handarbeiten unterrichtet wird, woran Theil zu nehmen

die Schülerinnen nicht gezwungen sind. So kann die häufige Wiederholung eines oft weiten Schulweges vermieden, und Zeit gewonnen werden für die Theilnahme auch an den häuslichen Geschäften, mit denen die Mädchen, weil die Schule sie fast ausschließlich in Anspruch nimmt, jetzt oft gänzlich unbekannt bleiben, oder denen sie zum Schaden theils ihrer weiblichen Ausbildung, theils ihrer Gesundheit, entfremdet werden.

Zu der Ueberladung mit Lernstoff kommt nicht selten der Uebelstand, daß bei der Durchführung des Lehrplans auf das Alter und die allgemeine geistige Entwickelung der Schülerinnen zu wenig Rücksicht genommen wird. Dies geschieht namentlich in der Naturgeschichte und in der Literaturgeschichte, wenn z. B. Kinder von zwölf Jahren, denen die elementaren Dinge in der Muttersprache noch Mühe machen, daneben schon französische Literaturgeschichte lernen, oder schon in der Physik und in der Zoologie u. s. w. mit wissenschaftlichem Detail und Anwendung der lateinischen und griechischen Terminologie in einer Weise unterrichtet werden, deren Nutzen für die weibliche Bildung überhaupt zweifelhaft ist. Auch dabei und allgemein in einer Unterrichtsweise, die

mehr systematisch als methodisch ist, können sich manche Lehrer von dem für Gymnasien und Realschulen berechneten Verfahren nicht losmachen; sie haben nicht erwogen, daß das Wissen als solches und die Sammlung positiver Kenntnisse für den Knaben und seine Bestimmung einen andern Werth hat als für die Bildung der Mädchen. Daß auch hierin unter der Einwirkung und durch den Vorgang einsichtiger Vorsteher weiblicher Bildungsanstalten wesentliche Fortschritte gemacht sind, dem besonderen Bedürfniß derselben gerecht zu werden, ist nicht zu verkennen; aber zu den Desiderien der höheren Töchterschulen gehört doch immer noch in erster Linie eine genügende Zahl von Lehrern, welche für diese Aufgabe vorgebildet sind, oder von Hause aus Tact oder Beruf für dieselbe haben. Die, bei denen dies nicht der Fall ist, gerathen unvermerkt in den Fehler, der sich auch in anderen Schulen bemerklich macht, daß sie nicht sowohl fragen: was brauchen diese Kinder vor mir, und wie kann ich es ihrem Verständniß individuell vermitteln? sondern: was steht im Lehrbuch? Die Abhängigkeit von demselben und die sich nie genügende deutsche Gründlichkeit führt im Unterricht leicht zu der wissenschaftlichen Vollständigkeit, die nirgend

weniger am Orte ist, als in der Mädchenschule, und an deren Stelle keineswegs sofort eine leere Oberflächlichkeit zu treten braucht. Das entgegengesetzte Extrem ist das Verfahren, welches von Allem nur Einzelnes und ein wenig giebt, aber von Allem das vermeintlich Angenehme, eine Richtung, welche früher, wo man der weiblichen Bildung vor allem eine ästhetische Grundlage geben zu müssen glaubte, noch viel stärker hervortrat als jetzt.

Zu den wichtigsten und schwierigsten Gegenständen im Lehrplan der höh. Töchterschulen gehört der Unterricht im Deutschen. Einer besonderen Unterweisung in der deutschen Grammatik bedürfen die Mädchen in sehr vielen Fällen gar nicht, wenigstens nicht in so ausgedehnter Art, wie sie häufig ertheilt wird. Es ist nicht selten, daß der grammatische Unterricht, vornehmlich die Satzlehre, sich bis in die oberen Classen fortsetzt, unfruchtbar besonders dann, wenn weder die Lehrer der aufeinander folgenden Classen in der grammatischen Theorie übereinstimmen, noch der neben dem deutschen hergehende grammatische Unterricht in fremden Sprachen zu ihm in dasjenige Verhältniß gesetzt ist, welches Verwirrung und Unklarheit des Sprachbewußtseins verhindern kann. In

dem, was zur Uebung des deutschen Stils in Mädchenschulen geschieht, wird oft der pädagogische Sinn für Einfachheit und Angemessenheit vermißt, und manche Schule giebt den Eltern Ursache zu klagen, daß ihre Kinder in Aufsätzen oder gar „Abhandlungen“ Gedanken produciren sollen über Gegenstände, die weit über ihren Horizont gehen. Darin kommen unglaubliche Mißgriffe vor. Zwölfjährige Mädchen sollen über den Ursprung der Tragödie, über den Werth der Tugend, über den Reiz kindlicher Unschuld schreiben. Einer hatte solchen Kindern aus Schillers Kassandra das Thema gegeben: „Nur der Irrthum ist das Leben und das Wissen ist der Tod.“ Um den Briefstil zu üben, werden erdachte Situationen aufgegeben, z. B.: „Brief an einen Bruder, der in Schleswig verwundet liegt“, ein Verfahren, das der Unwahrhaftigkeit und Phrasenmacherei Vorschub leistet. Mit unverbildetem Sinn wissen die Frauen, wenn die Wirklichkeit des Lebens die Situation ergiebt, vortrefflich Briefe zu schreiben, ohne daß die Schule nöthig hätte, sie darauf vorzubereiten. Auch der deutschen Literaturgeschichte werden Themata entnommen, z. B. Vergleichungen zwischen Dichtern, an sich und an einzelnen Werken: Schiller und Göthe, auch

Uhland und Heine, wobei die Gefahr eines unreifen und unweiblichen Raisonnements nahe liegt. Dem Unterricht in der Literaturgeschichte selbst wird sehr oft eine unverhältnißmäßige Ausdehnung gegeben, und leicht über der Mittheilung des Historischen in den deutschen Stunden die viel wichtigere Uebung in klarer Auffassung und Unterscheidung von Begriffen versäumt, die der allzu subjectiven Auffassung, wozu der weibliche Geist hinneigt, früh entgegenwirken und zu einer Klarheit des Denkens anleiten kann, die jedenfalls einer bloßen Bereicherung des Gedächtnisses vorzuziehen ist. Vom Uebel ist bei der Behandlung der Literatur einerseits wieder die unfruchtbare Vollständigkeit in Namen, Zahlen, Notizen, und dann das genaue Analysiren der Gedichte, wobei die Poesie entflieht. Wo sie mit offenem Sinne aufnehmen und genießen sollen, wird nicht selten eine kritische Beobachtung gefordert, oder gar aufgegeben, das Gedicht in Prosa umzusetzen u. dgl. m.

Ich weiß, daß es Meister im deutschen, wie in jedem andern Unterricht auch in Mädchenschulen giebt, und daß die berührten Uebelstände durch den gesunden Sinn und die wache Aufmerksamkeit von Vorsteherinnen und Vorstehern vermieden werden, so weit es

der Mangel an Lehrern zuläßt, die ihre Aufgabe an solchen Schulen verstehen und ihr gewachsen sind. Aber ich weiß auch, daß die Concurrenz in Schulunternehmungen und die Abhängigkeit von den wechselnden Ansichten und Ansprüchen des Publicums eine große Gefahr mit sich führt, daß von da in der pädagogischen Behandlung der Zöglinge viel lässiges und im Unterricht viel Scheinwesen in höh. Töchterschulen und in Mädcheninstituten kommt.

Die Schulen sind dem Zuge der Zeit gefolgt, der in einem Streben, dessen Werth und Berechtigung nicht verkannt werden soll, in Allem auf größere Mannichfaltigkeit, Verschönerung und höhere Ausbildung geht. Aber welche Wandlungen auch der Fortschritt und Wechsel der Zeit herbeiführen möge, das Bedürfniß der jungen Seele, sich am Einfachen zu nähren, bleibt allezeit dasselbe.

Was die Staatsregierung dem factischen Zustande gegenüber thun soll? Jedenfalls nach wie vor den Eltern die volle Freiheit lassen, in der Wahl des Erziehungsweges für ihre Töchter sich selbst zu bestimmen, auch sich der Aufstellung eines allgemein verbindlichen Normalplans für die höheren Mädchenschulen enthalten. Aber zu wünschen ist, daß in jeder

Provinz wenigstens Eine vom Staat gegründete und erhaltene Schule und eben so eine Erziehungsanstalt bestände, die durch ihren Lehrplan und die übrigen Einrichtungen zum Muster dienen könnten; ferner daß für die Ausbildung von Lehrern für höhere Mädchenschulen von Staatswegen gesorgt werde. Das ist die mittelbare Einwirkung, welche dem Staat auf diesem Gebiet zusteht und von ihm erwartet werden müßte.

Ist das Ende der Schulzeit, was meist mit der Confirmation zusammentrifft, erreicht, so stehen wir vor der Frage, von der wir ausgingen: was nun beginnen? Ist ein Jüngling an der Grenze des Gymnasiums angekommen, so geht er zur Universität über, oder er tritt in die praktische Vorbereitung des von ihm erwählten Lebensberufs ein. Statt dieses bestimmt geordneten Fortgangs, auf Seiten der Mädchen meist keine Wahl, sondern eine unsichere Zukunft. Zwar hat die Richtung der Zeit, welche darauf ausgeht, die wissenschaftliche Ausbildung der Frauen so viel wie möglich auf ein entsprechendes Niveau mit der männlichen zu bringen, in Zusam-

menhang mit den hochgespannten Anforderungen an Lehrerinnen und Gouvernanten, welchen Weg so Viele jetzt einschlagen, die Consequenz weiblicher Hochschulen nicht gescheut. Aber in Deutschland haben diese Versuche bis jetzt wenig Erfolg gehabt. Mehr nach Westen, in Frankreich, England, und vollends in Amerika ist, wie daselbst die Grenzlinien weiblicher Beschäftigung weit in das Gebiet vorgerückt sind, welches bei uns den Männern überlassen wird, auch die wissenschaftliche Bildung häufig eine gleichartige. Daß Mädchen sich mit Latein, Mathematik, Physik, Astronomie beschäftigen, ist in England und Amerika etwas sehr Gewöhnliches, und gewiß nicht zu tadeln, wenn es Sache freier Neigung und des Talents ist. Gar Manche würde auch bei uns an solchen ernsten Studien eine heilsamere Geistesnahrung haben, als an allerlei ästhetischer und literarischer Beschäftigung. In Amerika freilich kommt es auch häufig vor, daß junge Damen in Knabenschulen unterrichten. Ein früherer amerikanischer Gesandter hier pries mir dies als einen entschiedenen Vorzug des dortigen Schulwesens und schlug namentlich die Vortheile hoch an, die es für die Disciplin hätte. Nicht Knaben allein, sondern Jünglinge bis zu 16, 17 Jahren

würden in den Gemeindeschulen von Lehrerinnen unterrichtet, auch im Lateinischen und in der Geometrie, und überall herrsche, zufolge der natürlichen Courtoisie des männlichen Geschlechts gegen das weibliche, eine musterhafte Disciplin. Er prophezeite, diese Einrichtung werde den Weg von Westen nach Osten nehmen und auch bei uns heimisch werden. Ich denke, wir können es abwarten.

Das Gewöhnliche ist, daß nach vollendeter Schul- oder Pensionsbildung der Mädchen, bei uns keine bestimmte Beschäftigung ihrer wartet. Mag nun das Ende der Lernzeit mit Ungeduld herangesehnt sein, als Eintritt in die Welt und in die Theilnahme an ihren Freuden, oder mag der Uebergang weder von solchen Hoffnungen noch von solchen Wünschen begleitet sein, immer ist es die Zeit, in welcher die Probe der erworbenen Bildung beginnt.

Daß es mit dem Bestehen dieser Probe oft so traurig aussieht, davon ist die Schuld vor allem der Irrthum, als könne bis zu der Zeit ein Abschluß der Bildung erreicht sein und daß sie so oft mehr eine äußerliche als nach innen gerichtete war. Diese fertige Bildung, was ist sie oft Anderes, als allerlei Bruchstücke, Eindrücke, Notizen neben einander, ohne inneres Band,

ohne daß Klarheit oder eine höhere Richtung der Seele dadurch gewonnen wäre: so viel Plattirtes und Unsolides, und so viel Nahrung der Eitelkeit. Es war eine so große Menge von Dingen zu lernen, so viel äußere Fertigkeit zu erwerben, daß der innere Mensch des Herzens dabei zu kurz kommen mußte. Es ist eine häufige Erscheinung, daß durch dies verfrühete Viellernen schon ein gut Theil natürlicher Kraft und Anmuth, gleichsam der Duft der weiblichen Seele, verschwand, daß die köstliche Unmittelbarkeit ihres Empfindens verloren ging, um einem unweiblichen, reflectirten Wesen Platz zu machen. Diese moderne, nivellirende Uebercultur ist gerade dem Liebenswürdigsten, der individuellen Persönlichkeit, feindlich, ohne doch die Seele aus der natürlichen Zerstreutheit des Träumens und einer herumflatternden Phantasie auf den Weg der Sammlung eigener Kraft zu führen. Bisweilen bringt das vielerlei Lernen und dies vorzeitige Fertigmachen schon in die Jugend eine Blasirtheit, zumal wenn auch sonst die Natur des kindlichen Geistes nicht geschont wird. Die große Welt um uns her wird immer reicher und mannichfaltiger: die Welt der Jugend hat ihr Glück in der Einfachheit und Beschränkung. Wie sehr wird dies oft in den

Vergnügungen und in der Fülle der Geschenke übersehen, womit man den Wünschen zuvorkommt, ein Reichthum, an dem die Phantasie der Kinder verarmt. Schon Justus Möser hatte Grund, über den Abfall von der alten Einfachheit und Sparsamkeit hierin zu klagen: „Eine Uhr war sonst für ein Mädchen fast so viel, wie ein Mann; jetzt giebt man sie ihnen schon im Flügelkleide.“ Was würde er heute sagen?

Eine der wichtigsten Proben, ob ein rechter Grund von Bildung gelegt worden, ist, ob nun Interesse an selbständiger Weiterbildung vorhanden. Nur zu oft kann man wahrnehmen, daß es daran gänzlich fehlt, daß man sich über eine eigentliche Thätigkeit in Verlegenheit befindet, und mit sich und der Zeit nichts Rechtes anzufangen weiß.

Zu der gewöhnlichsten Zeitausfüllung gehört die Musik. Was ist es, daß sie so häufig zum Mittelpunct und zur Krone weiblicher Bildung macht? Es ist eine Kunst des zartesten Gehaltes, und geigneter als irgend eine andere, der Persönlichkeit zu einer geistigen Folie zu dienen. So entspricht sie eben so dem weiblichen Gemüthsbedürfniß, wie der Neigung, sich selber leicht und angenehm zu produciren. Wer wüßte aber nicht, wie die Gottesgabe dieser edlen

Kunst dabei oft herabgewürdigt wird, und welche Geschmacksverwirrung die Eitelkeit überall da sanctionirt, wo nur der Effect den Werth bestimmt.

Die Liebe zum Schönen wird auf solchem Wege Liebe zum blendenden Schein, und dieser Dienst des Scheins überhaupt mehr und mehr die Welt, in der zu leben man sich gewöhnt. Die Wahrheit der Dinge ist zu rücksichtslos, und man ist von Herzen einverstanden mit der französischen Maxime: **Même à la verité il faut un peu de toilette.** Dabei kommt auch für alles Urtheil über Menschen und Dinge gar leicht die Phrase zur Herrschaft, eben so in der früh geläufigen gesellschaftlichen Medisance, wie in einer absprechenden, genial scheinenden Kritik über Dinge der Kunst und Literatur, wozu bei Vielen die Wahl der Lectüre beiträgt.

Daß es einer solchen Bildung an Sorge um die Persönlichkeit nicht fehlt, erkennt man an ihren Ansprüchen: aber es gilt nicht dem wahren Selbst, dessen reine Hervorbildung wir das Ziel der Erziehung nannten. Wie wohl von brillanten Gemälden der Ausstellung geurtheilt ist, die Gestalt sei um des Kleides willen gemalt, so verliert sich das wahre persönliche Selbst leicht hinter dem vielerlei

Scheinenden, womit man es umgiebt, geistig und äußerlich.

Es ist nicht zu verwundern, wenn von dem, was Schule und Unterricht Gutes mitgetheilt, oft nach kurzer Zeit unter den täglichen Zerstreuungen, oder auch unter den Hausgeschäften, das Meiste gern der Vergessenheit übergeben wird: es hatte keine Wurzel im innern Leben und war nicht zu einem selbständigen geistigen Besitz geworden. In einer Gegend von Süddeutschland ist Pensionsbildung der Töchter in allen einigermaßen vermögenden Familien das Gewöhnliche. Aber so bald wie möglich werden sie in die Welt eingeführt und verheirathet. Dann kennen sie es gar nicht anders, als daß sie für die Männer eigentlich nur Gegenstand des Putzes sind, und finden darin auch nichts Demüthigendes. Die Männer gehen regelmäßig des Abends in's Casino; ein inniges Familienleben kennt man kaum, und die Frauen werden für zu ungebildet gehalten, als daß sie an den Interessen der Männer in den höheren Ständen den Antheil nehmen könnten, der ihnen nach der Idee der wahren Ehe gebührt.

Aber wo auch ein reicherer geistiger Besitz vorhanden und festgehalten wird, kann er doch den

Mangel der eigentlichen Erziehung, der Gefühls- und Willensbildung, nicht ersetzen. Es ist unbegreiflich, wie dies übersehen werden kann, da doch die meisten Frauen durch ihren Beruf in der Familie in den Fall kommen, selbst irgendwie erziehend einwirken zu sollen. Selbst an Gouvernanten ist eine nicht eben seltene Erfahrung, daß sie, obgleich, oder vielleicht *weil* sie schwere Wissensprüfungen bestanden haben, von der Erziehung wenig oder nichts verstehen.

Bisweilen freilich ist wunderbar, was die menschliche Natur, und insbesondere die Elasticität der weiblichen, auszuhalten, und was die Liebe einzubringen vermag, oder vielmehr, wie Gottes Gnade oft gut macht, was Menschen versehen. Es fehlt nicht an Beispielen, wo über alle Bildungsverkehrtheiten hinweg aus der Tiefe des weiblichen Gemüths eine Kraft des Entschlusses, des Widerstands und der Ausdauer hervorstieg, die sonst nur die Frucht einer wahrhaft christlichen und gesunden Seelenleitung ist. Mir schweben Fälle vor, wo beim Hereinbrechen ungeahnter Noth in Familien, die Töchter, als ob sie ihre Zeit nicht in eitler und zerstreuender Beschäftigung und in Wohlleben, sondern in Entbehrung und Arbeit hingebracht hätten, plötzlich eine Energie

des Handelns entwickelten, die schwere Hindernisse wegräumen und den Andern die Heimsuchung ertragen half; oder Fälle, wo im Contrast zu einer verweichlichenden Erziehung der schwere Dienst an Kranken und anderem menschlichen Elend mit Freudigkeit und beharrlichem Ertragen geübt wurde. Aber wie viel zahlreicher sind doch die Fälle, wo es zu solchen Entschlüssen an geistiger, und zu ihrer Ausführung auch an leiblicher Kraft gebricht!

O wie schwer bestraft sich oft das Versäumen der Gefühls- und Willensbildung! Daher rührt bei so Vielen dies widerstandslose Aufgehen in wechselnden Empfindungen, diese Abhängigkeit von Stimmungen, die wie bei einem Instrument mit dem Wetter, oder von Launen, die wie der Mond wechseln, von dem sie den Namen haben*); und in Zusammenhang mit dem allem die Reizbarkeit des Selbstgefühls, die überall Anlaß findet, sich für verletzt, zurückgesetzt zu halten und sich unglücklich zu fühlen, der Mangel an Lebensmuth, wo das Herz vor jeder Wolke erbebt und in sich kein Mittel des Widerstandes findet. Oft fehlt es schon darum an aller sittlichen Kraft der

*) Laune von luna.

Selbstbeherrschung, weil man nur sich, in nichts für Andere zu leben sich gewöhnt hat. „Mein Unglück war, daß ich wollte, mich sollte Jeder lieben, ohne daß ich einen einzigen Menschen liebte", hat eine Seele gestanden, die aus Eitelkeit und ruhelos umtreibender Weltlust, nach schwerem Leiden sich selbst wiederfand, ihr geläutertes Selbst.

Ein auf dem Gebiet sehr erfahrener Arzt rechnet zu den Ursachen der Zunahme weiblicher Gemüthskrankheiten in unserer Zeit u. a. die Folgen der jetzigen Treibhauserziehung, die sich schon in der Jugend oft als eine permanente Nervenerregtheit äußern, die Verwahrlosung des Gefühlslebens, und den Mangel einer naturgemäß entwickelten religiösen Gemüthsbildung. Noch ein Wort von diesem Letzteren.

Wo die religiöse Unterweisung nur den Verstand oder das Gedächtniß in Anspruch nimmt, oder im andern Extrem nur der Gefühlsseligkeit des natürlichen Menschen Nahrung giebt, kann das Herz nicht fest, und in ihm das neue Leben nicht gewirkt werden, aus welchem das wahre Selbst ersteht. Religiöse Rührung und Lebhaftigkeit des frommen Gefühls sind oft nichts weiter als Zeichen leicht erregbarer Einbildungskraft, und auch einem kalten Herzen

möglich, das mit der Devotion auch den Weltsinn sehr wohl zu vereinigen weiß.

Eine bedenkliche Nahrung solcher eingebildeten Religiosität bietet oft die unserer Zeit eigene und besonders auf die weibliche Jugend berechnete Literatur frommer Novellen dar, von denen einige, auch gern gelesene, ein klares, fröhliches, des Glaubens gewisses Christenthum nicht wirken können, und noch weniger das praktische Christenthum, das Sinn und Gewissen für Pflichterfüllung schärft und sich am Leben erprobt; sie füllen die Seele gar oft mit schwächlichen Gefühlen und unnöthigen Phantasien und entwöhnen von einfacher gesunder Kost: man liest auch das nur zur Unterhaltung, kann ein solches Buch „wunderschön" finden, und eben so entzückt von Freytag's Verlorener Handschrift sein, ohne Empfindung dafür, wie da ein tief angelegtes Frauengemüth durch das, was in ihrem Manne Höhe wissenschaftlicher Bildung sein soll, um den Glauben gebracht wird.

Eine in sich kraft- und wurzellose Religiosität besteht eben selbst auch die Versuchungen nicht, welche oft die neuen Verhältnisse nach dem Hinaustreten aus dem elterlichen Hause darbieten. Oder ist die

Erfahrung selten, daß Mädchen, von denen man auch mit dem Apostel sagen zu können schien: Wie waret ihr damals so selig in der Liebe zu dem HErrn, und die es sich zutrauten, den ungläubigen Mann herüberzuziehen, nach kurzer Zeit, wenn sie mit einem solchen sich für's Leben verbunden haben, eben so glaubensleer geworden sind wie er? Oder wenn in andern Verhältnissen der Idealismus der Jugend an dem unerbittlichen Realismus der Dinge erblaßt und der Reiz des Lebens versagt, wie gewöhnlich ist es da, daß das Gefühl eines leeren Daseins wie eine trostlose Oede in die Seele einzieht und ihr alle Stärke christlicher Entsagung nimmt, daß sie einer Resignation verfällt, deren Frucht kein Friede ist. Bei lebhaften Naturen verbirgt sich dies nicht; denn die Zeit schreibt unvermerkt den meisten Menschen auf das Angesicht den verständlichen Ausdruck ihres Habens und ihres Entbehrens, ihrer Freude und ihrer Sorge; und wie wir bisweilen in den reinen Zügen, aus denen der Friede des Herzens spricht, zu lesen glauben: Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft, — ebenso im Gegensatz auf andern die innere Friedlosigkeit und den Verdruß am Leben.

Genug von einem Bilde des Verfehlten. Wie kann die Erziehung dazu helfen, daß das alles vermieden werde? welches ist der bessere Weg zu dem vorher als Ziel Angegebenen? Ich meine, das Negative wies überall schon auf das Positive hin, und ich kann mich auf Einiges beschränken, was bei aller nicht zu erschöpfenden Eigenthümlichkeit der besonderen Verhältnisse allgemeingültig ist, und, Gott sei Dank, auch unter uns noch vorhanden, reicher Stoff zu einem erquickenderen Bilde.

Vor allen Dingen soll man die Zeit der früheren Jugend nicht mit so vielem Lernen beschweren, sondern einer freieren körperlichen Entwickelung mehr Raum geben, den Lehrplan vereinfachen, und mehr nach einander, als so Vieles neben einander treiben lassen, dann aber die Zeit geistiger Ausbildung weiter vorrücken in das eigentliche Frühlingsalter, wo eigene Kraft und Neigung und ein klareres Bewußtsein, wohin sie gerichtet ist, eine freie Hingebung und fruchtbringende Beschäftigung erst möglich macht. Der grundlegende Unterricht hatte nichts abzuschließen, aber Interesse und Verlangen zu wecken, nun den Kreis des Wissens und Könnens zu erweitern, und die eigene, vielleicht nur von kundigem Rath geleitete

Anstrengung und concentrirte Kraft bestimmten Aufgaben zuzuwenden, und Talente, wo sie wirklich vorhanden, auszubilden. Forcirte Talente, auch in der Musik und im Malen, gewähren schließlich weder sich selbst, noch Andern Befriedigung.

Die Beschäftigung muß eine bestimmt geordnete sein und man darf den Gedanken nicht aufkommen lassen, die Zeit eines gehorsamen Lernens habe aufgehört, die Zeit der Willkür und des Genusses nach eigenem Belieben sei da. Was Göthe's Iphigenie sagt: „Gehorsam fühlt' ich immer meine Seele am schönsten frei", das gilt von allen Verhältnissen dieses reiferen Jugendalters, und so vor der Ordnung und Consequenz im Thun, wobei die Seele ein festes Gefüge gewinnt, die Unruhe der Vielgeschäftigkeit und die Grübelgeister fern gehalten werden. Ein hoher Genuß soll die geistige Thätigkeit ja sein, aber nicht bloßes Amüsement, das fade Surrogat wahrer Befriedigung der Seele, das ihr nicht allein nichts giebt, sondern ihr auch Geschmack und Spannkraft nimmt. Jetzt, wo die Elemente des Wissens zum Eigenthum geworden sind, soll die Freude am Erlernten und noch zu Lernenden erst recht angehen. Natur und Kunst, Geschichte und Literatur sollen

ihre Schätze entfalten, die Seele mit Edlem und Großem zu bereichern, freie Höhen zu gewinnen und den geistigen Gesichtskreis zu erweitern. Die gegenseitige Anregung in kleineren Gemeinschaften zu gleichem Zweck kann dabei besonders förderlich sein.

Daß neben solchem Studiren Handarbeit und geistige Beschäftigung nothwendig ist, bedarf der Erinnerung nicht: bestimmte Pflichten, Verantwortlichkeit für einen Theil des Hauswesens, um darin sowohl Treue im Kleinen zu üben, als ein Ganzes übersehen zu lernen, sind unerläßlich; und wenn praktische Thätigkeit vorhergegangen, wird geistige Nahrung erst recht dankbar genossen. Das geistige Aufnehmen hat seine Diät wie das leibliche, und bisweilen ist, besonders in der Lectüre, sogar ein Fasten sehr heilsam. Stundenlanges Handarbeiten freilich, auch Zeichnen und Malen, isolirt und ohne geistige Anregung, ist meist keine Einkehr, sondern eher eine Auskehr der Gedanken; es füllt die Seele nicht. Da ist Vorlesen und freies Aussprechen über das Gehörte am Ort: Bücher, die zu einem tieferen Verständniß der heil. Schrift dienen, Cultur- und Literaturgeschichte, deutsche Poesie und die der anderen Völker. Und nicht blos Vereinzeltes ist aufzunehmen, sondern

überall der weitere Zusammenhang aufzusuchen und festzuhalten. Darin kann es schon eine fruchtbare Uebung sein, den Gedankengang einer Predigt, eines Vortrags u. dgl. m., gehört oder gelesen, zu referiren. Denn es kommt darauf an, aus allem dem, und wie aus den Büchern und Gesprächen, so aus den Lebenserfahrungen, immer noch zu lernen, positiv oder negativ; das Bemühen muß da sein, alles zu verstehen, was in den Kreis der Wahrnehmung gebracht wird, rege Aufmerksamkeit, den Ansichten und Urtheilen Anderer zu folgen, und das Interesse, auch selbst zu fragen.

Auf solche Weise kann mit der Treue des Fleißes und offenem Sinn viel erworben und geistig gesammelt werden. Es würde aber dennoch ein Besitz von zweifelhaftem Werth sein, wenn nicht ein Doppeltes hinzukommt: erstens, daß Alles auf einen geistigen Mittelpunct bezogen wird, wo sich der Kern und die Grundlage sittlicher Ueberzeugungen bildet, die feste Stelle im innern Leben, von wo aus mit wachsender Sicherheit alle seine Aeußerungen geleitet und beherrscht werden. Die weibliche Seele kann viel entbehren, ohne unglücklich zu sein und ohne ihre Würde und ihren Halt zu verlieren, nur nicht ein solches

geistiges Heimathsgefühl in ewiger Wahrheit. Zweitens aber darf, was und wie es auch geistig angeeignet wird, kein Schatz sein, auf dessen Besitz man mit eitlem Stolz blickt. Denn Keiner ist nur seinetwegen da, Keiner lebt ihm selber. Von allem Wissen, von der Ausübung des Talents, von den einfachen Arbeiten der Hand u. s. w. soll gelten, was das alte Lied sagt: „Auf daß ich's brauch' zum Lobe dein, Zu Nutz und Dienst des Nächsten mein.“ Es soll Alles erst dadurch und in sofern wahren Werth für Jede haben, als sie damit dienen kann: sie soll das Haus ihrer Eltern, oder wo sie Gott sonst hinführt, damit schmücken, nicht allein es zu selbstgefälliger Zierde verwenden wollen.

Gerade in dem Alter, von dem wir reden, kann auch ein bewahrtes Herz in Unruhe darüber sein, daß es sich sagen muß: ich habe nichts zu thun, meine Kraft und meine Liebe zu bethätigen, und es genügt ihnen nicht, wollte man sie mit dem Schillerschen Spruch trösten, daß edle Naturen mit dem zahlen, was sie sind, also nicht nur wie eine Lilie des Feldes zu blühen, oder wie eine Narde das Haus mit Wohlgeruch zu erfüllen. Nein, die wahre Bildung hat immer etwas von dem Glauben, der durch

die Liebe thätig ist; das Wort Gottes weist ausdrücklich auf die Nothwendigkeit des Thuns hin, und das: Arme habt ihr allezeit bei euch, hat einen weitreichenden Sinn. Es fehlt nirgend an Gelegenheit, die Dienstfertigkeit eines theilnehmenden Herzens zu beweisen, helfend, rettend einzugreifen. Die christlichen Elemente einer guten Erziehung können durch Müßiggang zu einer äußerlichen, stagnirenden Frömmigkeit ohne Leben und zu einem geistlichen Hochmuth werden. Es giebt kein sichreres Correctiv dagegen und gegen allerlei Unzufriedenheit in diesen Jahren, als irgend ein berufsmäßiges Thun, als Anderer sich anzunehmen und Liebe zu üben, und keine sichrere Probe hat die Persönlichkeit als in dem, was sie für Andere ist.

Die Abkehr von der natürlichen Selbstsucht kann hierin und in allem Andern nur dann zu einer consequenten Richtung in wahrer Selbstbeherrschung werden, wenn früh in rechter Weise dafür gesorgt ist, daß jenes Erste, ein fester Mittelpunct des geistigen Lebens, sich bilde in der Wahrheit aus Gott. Geist und Herz muß schon etwas kennen gelernt haben und besitzen, wenn die schillernde Lust der Welt Eingang begehrt. Mit dem bloßen Verbot leerer und schädlicher Vergnügungen ist es nicht gethan. Nur wenn

die Seele eine höhere Schönheit lieb gewonnen, und sich von der einigen Sonne des geistigen Himmels hat bescheinen und erwärmen lassen, so erbleichen die Lichter dieser Welt. Eine edle vertrauensvolle Freiheit muß diesem Alter gewährt werden: ohne Freiheit kann sich keine Persönlichkeit bilden. Nicht der Zwang, sondern der am Worte Gottes geschärfte und geübte Blick muß ihnen sagen, was zu fliehen und zu meiden ist. Gewaltsam unterdrückte Richtungen des Naturells und Charakteranlagen brechen in späteren Jahren, wenn die Schranken gefallen sind, nur desto unverhüllter hervor und werden zu drückender Last. Also die Erziehung zu der Freiheit, die aus der Wahrheit ist, und die erst die rechte Hingebung an alles das möglich macht, was als Pflicht oder Beruf an mich kommt: denn wie kann ich mich hingeben, wenn ich mich nicht besitze? Nur auf solcher Grundlage wird alle Tugend des Maßes gelernt: ich habe es alles Macht, aber es frommt nicht alles, — der natürliche Vorwitz der Zunge beherrscht, Selbstverleugnung geübt, die Willigkeit zur Willenskraft gestärkt, mit Einem Wort, der Charakter gebildet. Das früh dazu Angelegte zu befestigen, ist keine Zeit geeigneter, als die, von welcher wir sprechen.

Es ist derselbe evangelische Weg, auf welchem der natürlich-frohe Sinn der Jugend zur Freudigkeit wird, zu einem sichere Zinsen tragenden Fonds des guten Muths gegen die Täuschungen des Lebens und seine so leicht ermüdende Einförmigkeit. Das junge Leben muß wie der Baum werden, gepflanzt an frischen, nie versiegenden Wasserbächen: und seine Blätter verwelken nicht. Ist nicht ein freudiger Sinn wie das Licht der Sonne, in dem Alles gedeiht, in dem man Alles besser sieht, besser findet, und sich selbst leichter zurecht findet? Der mitgeborene Keim der Sünde hört nicht auf uns zu beunruhigen und Freude und Friede des Herzens zu stören: aber ein Glaube, der der unverlorenen Gotteskindschaft gewiß ist, schwingt sich dennoch wieder empor aus der Finsterniß des Verzagens in das befreiende Licht, und macht die Seele getrost auch bei tiefer Betrübniß über Verfehltes und in der Trauer über unwiederbringlich Verlorenes. Ein so in der Liebe Gottes früh befestigtes Gemüth bleibt in der Demuth und Einfalt des Herzens, und verschließt sich auch der Erkenntniß nicht, daß Entbehrung und Schmerz Bedingungen des menschlichen Daseins sind, und daß Leiden und Mißgeschick nicht weniger als irdisches Glück

Stufen der Himmelsleiter für uns werden sollen, weil Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.

Wie sind gerade weibliche Gemüther, die in diesem Leben ein anderes Leben kennen, über welches irdisches Leid und sein Ende, der Tod, keine Gewalt hat, oft damit begnadigt, überall in der gegebenen Wirklichkeit den Zusammenhang mit diesem in die Zeitlichkeit hereinreichenden höheren Leben zu entdecken, im kleinen Kreis des häuslichen Lebens ihr irdisches Tagewerk mit himmlischen Sinn zu führen, geduldig in Trübsal, fröhlich in Hoffnung zu sein! Das sind die Rosen, die um das Kreuz wachsen und es verhüllen. Sie pflegen zu können, ist unerläßliche Aufgabe weiblicher Jugendbildung.

Ich eile zum Schluß. In die Klage über die innere Zwietracht der Zeit und die zunehmende Herrschaft feindseliger Mächte wird leicht eingestimmt, ohne zu gedenken, daß uns gerade für solche Zeiten geboten ist, getrost das Haupt zu erheben und auch auf die guten Zeichen zu merken. Es fehlt nicht daran, und zu den ermuthigendsten rechne ich die unverkenn=

bare Zunahme christlicher Erkenntniß und Gesinnung beim weiblichen Geschlecht. Hatten wir Recht, den Frauen den Beruf des Erhaltens und Bewahrens zuzuschreiben, so folgen sie darin einem natürlichen Zuge; denn das Christenthum, das Salz der Erde, ist die erhaltende Kraft der Welt, und dabei wird es den Frauen mehr und mehr unmittelbar gewiß, daß die Hülfe, welche sie im Kampf gegen die negativen Richtungen des modernen Lebens leisten können, nur von innen, aus dem Mittelpunct ihrer Wirkungssphäre, ausgehen kann. Ist nicht die Aufnahme, welche z. B. die Bücher von Riehl und von Thiersch über das Familienleben gefunden haben, ein Beweis einerseits, daß es sich da um eine bedrohete und nicht mehr hinlänglich befestigte Stelle von entscheidender Wichtigkeit, andererseits um eine Hoffnung handelt? Solche Schriften sind wie ein Zuruf an die Frauen: wir rechnen auf euch!

Ja eine Hoffnung wird lebendig in dieser Zeit tiefer Scheidungen auf das versöhnende Element i h r e s Strebens zur Einheit, in dieser durch die Beherrschung der Natur immer mehr begünstigten endlosen Zerstreuung auf i h r Zusammenhalten der Kräfte des häuslichen Lebens, welche unentbehrlich sind, um in

dem heranwachsenden Geschlecht nicht auch Charakterkraft und Treue sich verflüchtigen zu lassen. Durch diese ihre Friedensmission sind sie unsere mächtigen Bundsgenossinnen in dem Streit, der die Zeit leidenschaftlich erfüllt.

Konnte eine Antigone in den Worten: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da" unbewußt den versöhnenden Beruf ihres Geschlechts ausdrücken, wie viel tiefer faßt die deutsche, die christliche Frau diese Lebensaufgabe. Denn eben das ist es, worauf die tröstlichen Zeichen der Zeit hinweisen, daß wiederum von den Frauen bald klar erkannt, bald tief empfunden wird, alle Mannichfaltigkeit der Bildung müsse, um nicht zu zerstreuen und zu zerstören, sondern eine Kraft der Erhaltung und der Erhebung zu sein, in Einem wurzeln, dem einen ewigen Heil, die wieder wach und stark werdende Ueberzeugung, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist und die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens.

Die rechte weibliche Erziehung, welche von dieser Grundlage des Familienlebens sowohl Folge als Voraussetzung ist, hat der Vortrag nach einigen Seiten betrachten wollen. Es konnte nicht die Absicht sein, irgend eine derselben zu erschöpfen, wohl aber die

Größe und Schönheit der Aufgabe darzustellen, welche dem Geschlecht für seine Bildung gesetzt ist, und welche angesichts verlockender Bildungsabwege zu ihm spricht: Halte was du hast, damit dir Niemand deine Krone nehme!

Nachwort.

Der Vortrag ist am 13. März d. J. gehalten worden im diesjährigen Cyklus der zwölf wissenschaftlichen Vorträge, welche seit 1852 alljährlich zwischen Neujahr und Ostern auf Veranstaltung des Evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke hieselbst Statt findet. Nachdem ich überhaupt darauf eingegangen war, den Gegenstand öffentlich zu besprechen, habe ich auch den mir von vielen Seiten geäußerten Wunsch, das Gesprochene durch den Druck zu veröffentlichen, erfüllen zu müssen geglaubt. Obschon für diesen Zweck Einiges hinzugefügt ist, so sind doch die Grenzen und der Charakter eines Vortrags beibehalten. Derselbe mußte bei einem Thema, dem aus der Wirklichkeit des Lebens ein so verschiedenartiges Interesse entgegenkommt, nothwendig manche Frage unbeantwortet lassen und sich oft mit der Andeutung eines leitenden Gesichtspunctes begnügen; er ließ nirgend eine so eingehende Erörterung zu, wie sie mehrere der zur Sprache gebrachten Puncte neuer-

dings u. a. in den lehrreichen Aufsätzen von Flashar über Mädchenerziehung, Mädcheninstitute und Mädchenschulen in der pädagogischen Encyklopädie von C. A. Schmid gefunden haben.

Die von außen gegebene Anregung zu dem Vortrag wollte auch den Antheil besprochen wissen, den die höheren Töchterschulen an der weiblichen Bildung haben. Sie gehören zu den jüngsten unserer öffentlichen Lehranstalten, und ihre zweckmäßige Einrichtung liegt noch wie ein Problem vor uns. Es kann ihnen nur heilsam sein, wenn Erfahrungen über sie ausgetauscht werden: den meinigen können ohne Zweifel andere nicht minder begründete entgegengestellt werden. Wollte man aber das Hervorheben der Mängel solcher Schulen darum für unnöthig oder gar für ungerecht erklären, weil sich dasselbe Verhältniß von Gutem und Mangelhaftem auch auf dem Gebiet der männlichen Jugendbildung finde, so würde darauf zu erwiedern sein, daß dies in der Sache selbst, von der hier die Rede war, nichts ändert. Aber ich behaupte auch, daß die Zweckwidrigkeit z. B. vieler Themata zu deutschen Aufsätzen, des Betreibens der Literaturgeschichte u. dgl. m. an sich und in ihren Folgen in der Mädchenschule als solcher für größer zu halten ist; und wenn man der Ansicht, daß der Unterricht im Französischen und Englischen sehr vielen Schülerinnen, die nicht bis in die obersten Classen aufsteigen, nutzlos ist, entgegensetzen wollte, daß auch auf den

Gymnasien Viele, die nicht bis zum Abiturientenexamen auf der Schule bleiben, Griechisch und Latein lernen und später keinen Gebrauch davon machen, so würde bei solcher Vergleichung doch zuvörderst der Unterschied der Sprachen selbst, der Art sie zu lehren und die geistige Verschiedenheit der Knaben und Mädchen in Betracht zu ziehen sein.

Dem Gegenstande des Vortrags ist in unserer Zeit eine vielseitige Theilnahme gewiß; aber er ist von der Art, daß es nicht sowohl darauf ankommt oder auch möglich ist, darüber viel Neues zu sagen, als Beherzigenswerthes in Erinnerung zu bringen. Wollte Gott, es stände ein neuer Pestalozzi unter uns auf, der uns ein „Buch der Mütter" gäbe, wie es diese Zeit bedarf. Es wäre zugleich die willkommenste Art, ein geringes Votum wie das gegenwärtige überflüssig zu machen und in Vergessenheit zu bringen.

Berlin, 12. April 1865. L. W.

Berlin, Druck von Gustav Schade.
Marienstraße Nr. 10.

Verlag von Wiegandt & Grieben in Berlin:

Wiese, L., Dr. **Deutsche Briefe über englische Erziehung,** nebst einem Anhang über Belgische Schulen. Zweite Auflage. 25 Sgr.

— — **Ueber den Mißbrauch der Sprache.** 6 Sgr.

— — **Die Bildung des Willens.** Eine historische Betrachtung. (Zur Geschichte der deutschen Pädagogik.) Zweite vermehrte Auflage. Fein cart. 10 Sgr.

— — **Von Gelübden im evangelischen Sinn.** 8 Sgr.

— — **Das höhere Schulwesen in Preußen.** Historisch-statistische Darstellung, im Auftrage des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten herausgegeben. Mit einer Uebersichtskarte. 4 Thlr. 5 Sgr.

Kahle, H., Seminarlehrer. **Claudius und Hebel** nebst Gleichzeitigem und Gleichartigem. Ein Hilfsbuch zum Studium deutscher, besonders der volksthümlichen Sprache und Litteratur, sowie eine Handreichung zum Eintritt in die Geschichte derselben. Für Seminaristen, Lehrer und alle Freunde der Volksstimme, Volkssprache und Volksschrift. 1 Thlr. 5 Sgr.

— — Wie angelegentlich der Verfasser mit allen diesen Erzeugnissen sich beschäftigt hat, das wird insonderheit auch an der Frische und Lebendigkeit seiner eigenen Darstellung erkennbar. Es ist ein fröhliches, von hohen und heiligen Gedanken durchwärmtes

Herz, es ist ein beredter Lehrermund, die hier auf diesen Blättern sich aufthun. Den Eindruck wird ein Jeder empfangen, der sich mit ihnen beschäftigt, und aus ihm heraus, wie ich ihn selbst empfangen habe, empfehle ich das Buch allen meinen Berufsgenossen auf das Angelegentlichste. **K. Bormann.**

(Schulblatt für die Provinz Brandenburg 1864.)

Eiselen, Realschul-Director Dr. **Lehr- und Lesebuch** für den ersten geschichtlichen Unterricht. 13¼ Bogen. 12½ Sgr.

Krummacher, Hofprediger Dr. **Des Christen Wallfahrt** nach der himmlischen Heimath. 3 Bde. cpt. à 1 Thlr.

Nach der biblischen Anschauung, daß wir Gäste und Pilgrimme auf Erden und auf der Wallfahrt zur himmlischen Heimath begriffen sind — ein Gedanke, der in Bunyan's Pilgerreise so wunderbar verkörpert wird — giebt uns der geistvolle Verfasser des Elias und Elisa eine Lebensgeschichte des Glaubens vom leisen Erwachen der Sehnsucht und des heilsbedürftigen Verlangens bis zum seligen Ziele des äußeren und inneren Schauens. Die entsprechend den drei Stationen — „Aufbruch", „Fortgang der Reise" und „am Ziel" — in drei Bände zu je 15 gesammelten Predigten, zeichnen sich durch die dem Verfasser eigenthümliche Innigkeit und Lebendigkeit aus und sind in ihrer erhabenen und doch allgemein verständlichen Sprache Muster wahrhaft edler Popularität.

Wiese, Ludwig Adolf,

Ueber weibliche Erziehung und Bildung ein Vortrag

Berlin 1865